

Paul W. Meier

## Small is beautiful<sup>1</sup>

**Ein bewegendes Erlebnis aus der Praxis für eine Serie? Was eignet sich da als Thema? Eine dieser traurigen Geschichten aus dem Gruselkabinett des Pädiaters? Ein richtiger Herzschmerzkracher im Stile «Familie mit sterbendem Kind» oder «Soziale Katastrophe und hilfloses Umfeld» oder «Heroische Intervention des Kinderarztes rettet Kind»?**

Nein, das kann es nicht sein. Sicher bewegen solche Dramen alle Beteiligten sehr. Sicher machen diese Erlebnisse sogar einen Teil des Reizes unseres Berufes aus. Es kann eindrücklich und ergreifend sein, solche Schicksale mitzerleben. Man könnte von «tertiärem Krankheitsgewinn» sprechen. Trotzdem, eine solche Geschichte kann und will ich nicht bieten.

Was bewegt mich denn sonst in meinem Praxisalltag? Natürlich liebe ich den täglichen Kontakt zu «meinen» Kindern. Es ist eine grosse Freude, von einem Kind, dem ich schon Schmerzen habe zufügen müssen, ein grosses Lachen oder eine Zeichnung zu erhalten. Ja, es bewegt mich zu hören, wenn sich Kinder freuen, zu mir zu kommen. Übrigens können dies gewisse Grossmütter (und auch Mütter) überhaupt nicht verstehen, da für sie mit dem Kinderarzt nach wie vor unartigen Kindern gedroht wird: «Wenn du nicht ..., dann bringe ich dich zum Herrn Doktor, der wird dann ...» Die Droh-Eskalationsstufen gehen vom Lehrer über den Pfarrer und den Samichlaus schliesslich zum Herrn Doktor, dem Zenit in der Gefahrenkala!

Vielleicht löst sich dieses Problem mit der zunehmenden Feminisierung des Kinderärzterberufs von selbst: Ärztinnen sind halb so gefährlich wie Ärzte! Zumindest bei den Lehrern und den Kinderärzten ist der Wandel schon in vollem Gange. Unsere Kinder sehen erst in der Mittelschule zum ersten Mal einen männlichen Lehrer! Mal schauen, wann es die Geistlichen und Samichläuse erwischt.

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich leide nicht darunter, wenn man mich nicht mit «Herr Doktor» anspricht. Die Kinder und Eltern sollen zu uns kommen, weil wir ihnen helfen können. Und mit Helfen meine ich nicht bei den oben angesprochenen, grossen Schicksalen, sondern bei den kleinen Alltagsproblemen. Anlässlich dieser Alltagsbanalitäten entstehen die Beziehungen, die über Jahre anhalten können. Kinder wollen – oder müssen – alles perfekt machen und sind dauernd unter Druck. Kinder sind zu kleinen (oder grossen) Leistungsmaschinen geworden. Die Erwartungen sind enorm, und nicht wenige zerbrechen daran. Man spricht von einem «Misfit» zwischen Erwartungen der Umwelt und dem Leistungsvermögen des Kindes. Da können wir Pädiater mit unserer Erfahrung helfen. Unsere Arbeit besteht heute zu einem grossen Teil aus so genannten «normalising statements». Wir beruhigen alle, die beruhigt werden wollen (Kinder, Eltern, Lehrer, Therapeuten und wiederum nicht zu vergessen die Grossmütter). Wir kämpfen für die Kinder, damit sie sich «normal» entfalten dürfen. Wir argumentieren gegen die Ausleitung des Geburtstraumas, gegen den «mütterlichen Stillzwang» bei spindeldürren Kindern, vegane und andere abstruse Diäten, Sauberkeitswahn oder die Verwechslung von Temperament



mit Hyperaktivität. Gleichzeitig defokussieren wir (Wegschauen von den Schwierigkeiten und Hinschauen zu den Qualitäten des Kindes), was das Zeug hält. Damit streifen wir nur einige Themen aus dem täglichen Wahnsinn. Unsere Kräfte reichen kaum, um uns überall, z.B. im schulischen Bereich, in der Gestaltung von öffentlichen Räumen, der Architektur, Jugendförderung usw. für das Wohl der Kinder zu engagieren. Dringend nötig wär's!

Nun höre ich Sie schon. Diese Themen sollen bewegend sein? Das sind doch nur Kleinigkeiten bzw. mühsame Notwendigkeiten, das kennen wir doch alle! Nein, für mich ist das bewegend. Solche «Kleinigkeiten» schaffen nämlich starke Bindungen. Dies erfuhr ich vor zwei Jahren schmerzlich. Ich verliess meine Praxis und meine Patienten. Aus familiären Gründen machte ich den Schritt aus «meiner» Einzelpraxis in Lachen (SZ) in eine Gruppenpraxis in Solothurn. Die alte Praxis konnte ich an einen guten Nachfolger übergeben, alles war bestens geregelt. Die neue Praxis ist toll, ich kann Teilzeit arbeiten, habe mehr Zeit für meine Familie und für andere Aktivitäten wie PrimaryCare. Und doch tut es weh. Meine ehemaligen Patienten fehlen mir, noch immer. Am Anfang war es richtig schmerzhaft, noch immer ist es etwas Wehmut. Zugegebenermassen kann es auch schön sein, hie und da zu hören, man werde vermisst. Immer wieder denke ich an das eine oder andere Kind und seine Eltern, frage mich, ob es ihnen gut geht, und hoffe das Beste. Natürlich handelt es sich dabei manchmal um solche, die ein grosses Schicksal erlitten. Aber viel öfter sind es eben die, zumindest für uns, kleinen Dinge. So gehen mir der vierjährige bettnässende Knabe mit seiner sauberkeitsfanatischen Mutter nicht aus dem Kopf, denen ich mit Hinweis auf die «normale Entwicklung» ihres Kindes Zeit und Geduld gab, die Dinge, die da kommen, abzu-

---

**Kinder wollen – oder müssen – alles perfekt machen und sind dauernd unter Druck; sie sind zu kleinen (oder grossen) Leistungsmaschinen geworden.**

---

<sup>1</sup> Schumacher EF. Small Is Beautiful: Economics As If People Mattered: 25 Years Later ... With Commentaries. Hartley & Marks Publishers; 1999.

warten: Mit sechs Jahren war ihr Sohn spontan trocken. Oder der Zehnjährige mit einer schweren Aufmerksamkeitsstörung und massivem Druck in der Schule, der mir nach Beginn einer Ritalintherapie erzählte: «Das ist ja ganz interessant, was der Lehrer in der Schule so erzählt. Das habe ich bisher nicht bemerkt.» Und auch das einjährige Mädchen mit atopischer Dermatitis, das so litt, weil die Mutter die Haut immer besonders gut mit Seife wusch.

Ja, diese Dinge bewegen mich, weil mir erst durch den «Verlust» meiner Patienten bewusst wurde, wie eng die Beziehung zwischen Patienten/Eltern und Arzt wird, und weil ich erfahren durfte, wie wichtig diese angeblich «kleinen» Alltagsmassnahmen und -hilfen für die Kinder und ihre Eltern sind. Glücklicherweise bin ich dabei, in der neuen Praxis wieder solche Beziehungen aufzubauen. Bereits hätte ich auch von hier wieder schöne Geschichten zu erzählen, und

ich freue mich auf die nächsten Jahre zusammen mit «meinen» Patienten. Im Unterschied zu früher geschieht dieser Prozess jedoch viel bewusster und motiviert mich noch mehr für die Zukunft.

---

Korrespondenz:  
Dr. med. Paul W. Meier  
FMH Kinder- und Jugendmedizin  
Gruppenpraxis für Kinder und Jugendliche  
Bürgerspital,  
4500 Solothurn  
paul.meier[at]jmac.com